



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



ies war, was Giuseppe Gonzaga gewünscht hatte. Man war an zwei Tischen beschäftigt. Da Schmucksachen vor allem bei Abend ihren Glanz zu entfalten haben, war von Ephraim für seine Spangen, Ringe und sonstigen Augenblenden der am weitesten von dem einzigen Fenster des großen Zimmers befindliche Tisch ausgewählt worden, und hier beherrschten das ganze Gebiet der auf einer grünen Decke ausgebreiteten funkelnden Schaustellung drei mächtige, von einem silbernen Armleuchter herab ihr Licht ausströmende Kerzen. Auf dem andern, dem Fenster nächstehenden Tische, auf welchem die Barock-Perlen gemustert wurden, war die nämliche Kerzenbeleuchtung, in ihrer Wirkung aber durchkreuzt von dem herein-dringenden Lichte des noch rosig bewölkten Abendhimmels. Hier saß im gemächlichen Armstuhle der alte Buonacolsi, jetzt nicht mehr unwirsch, da der alte Ephraim in den Wirrwar der von seinem Neffen unverständlich aus ihren Fächern herausgenommenen und durcheinander gebrachten Perlen-Ungetüme allmählich Ordnung zu bringen begann, und da überhaupt eine frühere Leidenschaft für diese Art absonderlichen Schmuckes sich in dem alten Buonacolsi wieder regte. An dem Tische im entlegenen Teile des Zimmers hatte sich Fiorita ebenfalls in einem Sessel bequem gemacht. Hinter ihr stand der gewesene Lakai, zum Auskunftgeben über die Kostbarkeiten, wie sich gezeigt hatte, noch untauglich, eine bloße Schildwache, die als Aufpasser von dem alten Ephraim hinter ihren Sessel postirt war, damit sie — eine Buonacolsi! — nicht etwa Diamanten aus den Schmucksachen herausbreche und verschlucke, wie es ja bei Goldschmiedsdiebstählen in Mantua, so sagte man, öfter vorgekommen war.

Wer den alten Buonacolsi vorhin über diejenigen Kinder hatte reden hören, welche sich gegen das väterliche Ansehen vergehen, der würde aus den

gleichzeitigen sorgenvollen Seitenblicken des Alten den Schluß gezogen haben, er stehe in allen Lebenslagen unablässig unter dem Drucke der Vorahnung eines schweren Mißgeschickes. Unablässig war dies aber durchaus nicht der Fall, und gemwärtig dachte er an nichts als an seinen Handel mit dem Hebräer, denn er gehörte zu denjenigen Leuten, die das Bedürfnis haben, sich von Zeit zu Zeit in lehrhaft bekümmerten Worten Luft zu machen, und die, nachdem sie so ihr Herz erleichtert haben, den Dingen geruhig für eine Weile ihren Lauf lassen, ja sie wohl ganz vergessen.

Nun war aber auch der Handel, der ihn nach Verona geführt hatte, kein so geringfügiger, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Es handelte sich immer um mehrere tausend Dukaten, wenn auch nicht um achtzigtausend, wie die Schätzung für die dem König Philipp dem Zweiten von Spanien einst verehrte Perle la Peregrina lautete. Auch dieses Weltwunder hatte namentlich um seiner Größe willen einen so hohen Wert gehabt. Rund war es ebenso wenig gewesen wie das Ideal, welches dem alten Buonacolfi für die Kompletirung des bewußten Armbandes vorschwebte, und groß sollte dies Ideal einer Barock-Perle ebenfalls sein.

Ephraims Methode bei solchen Geschäften war zunächst, durch das Vorlegen geringer und wohlfeiler Exemplare den Käufer zu der Äußerung zu bringen, er sei denn aber doch kein Bettelmann und komme nicht nach Verona, um sich mit Ausschuß zu beladen. Der Juwelier schob dann alles Geringwertige schweigend auf die Seite und stieg in Qualität und Preisen mit dem, was er auskramte, eine Stufe höher. Auch dies konnte nicht im entferntesten genügen. Und so ging es denn langsam, langsam aufwärts, bis statt einem Duzend Perlen drei bis vier, die dafür aber umsomehr kosten sollten, und endlich nur noch eine oder zwei in Frage blieben, in die sich der Käufer nun so gründlich vernarrte, daß die dafür gemachte unerhörte Forderung keineswegs zum Abbrechen des Handels führte.

Auch diesmal verfuhr Ephraim nicht anders und der alte Buonacolfi mochte, als die kostbarste Perle endlich an die Reihe kam und volle dreitausend Dukaten kosten sollte, noch so sehr außer sich geraten, mochte dazwischen sich zu noch so verbindlichen Schmeichelworten erniedrigen, mochte mit seinem von Golde strotzenden Lederbeutel noch so heftig in der Luft herumfuchteln, mochte ihren Inhalt dann mit der Versicherung, dies sei sein letztes Geschäft mit Ephraim, noch so zornig auf den Tisch verstreuen — nicht einen Deut ließ Ephraim sich abhandeln; er wußte, seine Kunden sagten sich hinterdrein doch allemal: Bei Ephraim sollte man nie feilschen, er schlägt nie vor, er ist ein ganzer Geschäftsmann; so muß der rechte Kaufmann sein.

Daß er dennoch keine eigentlichen festen Preise hatte und seine Forderung nur ganz nach dem Grade der Vernarrtheit des Käufers einrichtete, dies ließ sich bei Gegenständen, deren Wert auf bloßer Liebhaberei beruhte, selbstverständ-

lich am wenigsten durchschauen, und der alte Buonacolsi war also, nachdem er die eingehandelte Perle endlich als sein Eigentum in den Händen hielt, wohl der Meinung, daß er zu Ehren seines Familienschmuckes viel Geld ausgegeben habe, aber ob ein anderer sich zu bessern Bedingungen in den Besitz des seltenen Meereswunders gebracht hätte, blieb ihm doch zu seiner Beruhigung zweifelhaft.

Während dessen hatte Fiorita, in ihrem Sessel lehrend und nur von Zeit zu Zeit nach dem lauten, bald zornigen, bald wortreich munteren Gerede des Vaters hinüberlauschend, sich die trüben Gedanken aus dem Kopfe geschlagen, von denen sie bis dahin heimgesucht worden war. Sie liebte Schmucksachen — wer liebt sie nicht? — und wenn vorhin der alte hüstelnde Ephraim für das behagliche Durchmustern der von ihm ihr vorgelegten Schmuckkästchen keine angenehme Beigabe gewesen war, so gefiel ihrs umso besser, daß der bescheidene junge Mensch, den sein häßlicher Dheim vorhin so arg am Ohr und an den Haaren gezaust hatte, jetzt die Stelle des Alten eingenommen hatte. Wie gut er ausah — er trug eine Art Figarokostüm, wie an Festtagen die Bauernsöhne aus Savagno und Colognola — bemerkte sie freilich erst, als er mit ihrer Erlaubnis den Wacht- oder Respektsposten hinter ihrem Sessel räumte und nun, wie es sein Dinkel gethan hatte, die Mühe des Oeffnens der Etuis ihr abnahm. Von nun an brauchte sie auch nicht die allerliebste in weißen, grünen oder violetten Sammt gebetteten Schätze, wie vorhin bei dem Vorzeigen durch den peinlich vorsichtigen Ephraim, nur mit den Augen zu genießen. Antonio hatte die feinsten weißen Finger und wußte sie zum Herausnehmen bald einer mit Rubinen besetzten Spange, bald eines Diamantkreuzes, bald eines von Smaragden und Topasen funkelnden Halsbandes nicht nur so zierlich zu gebrauchen, daß diese Kostbarkeiten noch einmal so festlich dreinschauten, er gab sie ihr auch in die Hände, anfangs indem er seine Stellung in solcher Weise nahm, daß Ephraim diese Übertretung seiner — angeblichen — Vorschriften nicht sehen konnte, dann, als beide junge Leute schon Blicke über des Alten Überlistung zu wechseln begannen, indem er den aufgeklappten Deckel des Koffers, welcher die Etuis enthielt, wie eine Art spanischer Wand dienen ließ, hinter welcher man gegen die von dem andern Tisch aus geübte Kontrolle nun völlig geschützt war.

Da Fiorita nicht sicher war, ob drüben ein Geschäft zustande kommen werde, störte es sie bei alledem einigermaßen, daß auf keinen Fall sie selbst etwas kaufen könne, daß also Antonio wie auch sein Dheim sich vielleicht ganz umsonst bemühen würden. Aber als sie das dem dienstfertig immer neues hervorholenden jungen Manne zu verstehen gab und dann mit der Bitte, es nun der fröhlichen Augenweide genug sein zu lassen, das einzige Goldstück, das sie in ihrer Tasche hatte, hervorholte und ihm in die Hand drückte, da hatte auch er im nämlichen Augenblick einen zierlichen Goldring — eine Schlange mit leuchtenden Rubinenäuglein — unvermerkt aus einem der Etuis herausgenommen, und ehe sie sich dessen versah, steckte der Ring an ihrem Finger.

Auf's höchste erzürnt wollte Fiorita ihn abstreifen und vom Sessel aufspringen. Aber die Angst vor ihrem Vater überwog. Sie blieb sitzen, wenn auch weiß vor Zorn, und streifte nur den Ring ab. Perdigiorno! sagte sie, Tagedieb! Skrontato! Unverschämter!

Der kühne Werber hatte seine Figaro-Sacke zurückgeschlagen. Unter derselben funkelte das Kreuz der Malteser Ritter. Mit leiser Stimme sagte er, indem er seine Augen voll stolzer Überlegenheit auf der verwundert ihn An-

starrenden ruhen ließ, die allbekannten Danteschen Worte — ich bin nicht der, für den du mich hältst:

Non son colui, non son colui che credi.

Fioritas wollte sich eine grenzenlose Angst bemächtigen. Nie war sie in einer ähnlichen Lage gewesen.

Und wer seid Ihr denn? stieß sie heraus.

Ein Gonzaga, lautete die dumpfe Antwort.

Ein Gonza...! Sie konnte das verfehnte Wort nicht vollenden. Eine Art von Ohnmacht war im Anzuge. Nur die Furcht vor dem stolzen Blicke, der mit brennender Gewalt auf ihr ruhte, hielt sie bei einiger Besinnung.

Nehmt ihn an Euern Finger, Principeffa, sagte Giuseppe Gonzaga, dem weder das Versagen ihrer Kraft noch die Sorge Fioritas um die Ruhe ihres Vaters entging, und er führte ihre willenlose Hand an seine Lippen, indem er gleichzeitig behutsam den Schlangenreif wieder auf den Goldfinger Fioritas hinaufschob. Ich weiß, fuhr er gedämpften Tones fort, wie schwer meine Mantuaner Vorfahren sich einst gegen Eure Altvordern vergangen haben, ich weiß, wie vieles gut zu machen ist, ich weiß, wie viel Grund Ihr zu haben glaubt, alle zu verabscheuen, die den Namen Gonzaga führen. Aber mit Unrecht macht Ihr keinen Unterschied zwischen den entarteten und übermütigen Schwächlingen dieses Namens, unter deren Joch das edle Mantua seufzt, und den andern Gonzagas, welche seit langem in Verona der Erlösungstunde dieser ehrwürdigen Stadt entgegenharren. Zu diesen einst verbannten Gonzagas gehöre ich, und seit ich Euch gestern gesehen habe, ist mein Schicksal besiegelt — Euch und Euerm gramgebeugten Vater ist von nun an mein Degen geweiht. Von neuem drückte er ihre Hand gegen seine Lippen. Redet nicht, bat er, als sie die blutlosen Lippen bewegte, wir müssen zu einer Abrede gelangen, ohne Euers Vaters Aufmerksamkeit zu erregen. Was ich, was die Veroneser Gonzagas wagen werden, bleibt für Euern Vater nur dann ungefährlich, wenn er auf der heiligen Hostie beschwören kann, von unserm Vorhaben nichts gewußt zu haben. Ich kenne den rachsüchtigen Sinn meiner werthen Mincio-Bettern. Ein einziges mit Giuseppe Gonzaga in Verona gewechseltes Wort könnte ihm in Mantua den Kopf kosten. Auch Ihr, teures Fräulein, habt Euch zu hüten. Wollte Gott, ich bedürfte Eures Beistandes nicht, um für Euch und die Euern ans Werk zu gehen. Mein halbes Leben würde ich willig opfern, könnte ich Euch vor der Gefahr beschirmen, die unsre weitem Zusammenkünfte begleiten wird. Aber Ihr liebt Euern Vater, ich lese es in Euern Augen, Ihr liebt ihn mehr als Euer Leben, und Euer Beistand allein bietet einige Gewähr, daß wir andern nicht umsonst unser Blut verspritzen werden. Noch einmal führte er Fioritas nur kraftlos widerstrebende Hand an seine Lippen. Wie Ihr schön seid, Principeffa! sagte er, und sein Blick nahm ein sanftes Feuer an; für Euch in den Tod zu gehen, ist nicht leicht, denn erst, wer in Eure Augen schaute, weiß, was es bedeutet, zu leben. Ich hatte nie, wenn das Schicksal der Buonacolsis mein einjames Nachdenken beschäftigte, an etwas andres gedacht, als an die hohen ritterlichen Tugenden dieses edeln Fürstengeschlechtes, und doch stand mein Kopf in Flammen, so oft ich mich diesen politischen Grubeleien überließ. Urteilt danach, welcher Sturm meine Adern erst bei Euerm Anblick durchtobte! Jetzt galt es nicht mehr aus Haß gegen jene ruchlosen Bettern das Schwert

zu wehen; für die zertretenen Rechte der schönsten Jungfrau, die uns Sterblichen die Gunst des Himmels in der Glorie ihrer Unschuld, Reinheit und Güte anzubeten vergönnt hat, darf ich in den Kampf ziehen. Statt dem kalten Hasse führt die Liebe, die glühende Hingebung das Panier, und ich will nicht ruhen, bis sie mich zum Siege geführt haben wird.

Am andern Tische hatte der Perlenhandel eben sein Ende erreicht, es wurde nur noch wegen einiger, auf der kleinen Goldwage Ephraims zu leicht befundener Goldstücke debattirt. Giuseppe Gonzaga ließ Fioritas Hand los und nahm wieder die ehrerbietige Haltung Antonios an. Aber im Flüstertone sagte er: Wo ist Euer Zimmer, Principeffa? Ich muß Euch heute noch in den ganzen Plan einweihen. Ihr müßt mich im Geheimen empfangen. Wo ist Euer Zimmer?

Fiorita, noch nicht wieder Herrin ihrer Kräfte, vermochte nur mit bittendem Blicke den Kopf zu schütteln. Hätte sie reden können, so wären die Worte: Barmherzigkeit! mir schwindelt, lasset mich zur Besinnung kommen! das einzige gewesen, was er vernommen haben würde.

Ich danke Euch, Principeffa, gab er zur Antwort, als habe sie auf das anstoßende Gemach als das Ihrige hingedeutet.

Nicht, nicht, lallte sie.

Also auf der andern Seite, schloß er ab; man kommt. Verbergt den Ring jetzt in Euerm Busen, Principeffa. Wir werden, auch nachdem Ihr heute Nacht in den von mir entworfenen Plan eingeweiht worden sein werdet, noch manche Botschaft zu wechseln haben. Hier diesen dünnen Reif ziehe ich Euch vom Finger. So oft ein Vertrauensmann von mir an Euch nach Mantua gesandt wird, soll er sich durch dieses dünne Ringlein als mein Sendbote ausweisen. Und habt Ihr, teure Principeffa, mir etwas wichtiges zu senden, so zeigt Euer Bote das goldne Rubinschlänglein vor, und ich weiß, von wem er kommt.

Er hatte sich, ohne daß sie es hindern konnte oder — wollte, des dünnen Ringleins bemächtigt, drückte es an die Lippen und ließ es darauf in seiner Sammtjacke verschwinden. Zugleich war er emsig geschäftig, die Stuis zu schließen und alles vor der Tochter des alten Buonacolsi Ausgekrante wieder in den Lederkoffer zu packen.

Nach einer linksischen Verbeugung gegen sie wie gegen ihren, mit der kostbaren Perle in der Hand herankommenden Vater verabschiedete er sich dann und folgte dem in der Thür auf ihn wartenden Juwelier, dessen Taschen von dem Klange des edeln Metalls bei jeder Bewegung wie die Schellen einer ganzen Lämmerherde läuteten.

(Fortsetzung folgt.)

